

Aus den Anfängen des Königsreichs Westphalen

Nach den Aufzeichnungen Paul Wigands

Mitgeteilt von Wilhelm Schoof

Paul Wigand, der Jugendfreund der Brüder Grimm, hat neben seinen „Denkwürdigkeiten aus einem bescheidenen Leben“¹ auch einen Band „Memoiren und gesammelte kleine Schriften“ hinterlassen², der wertvolle Aufzeichnungen über die Franzosenzeit aus den Jahren 1806 und 1807 enthält. Als wenig bekannte, interessante Dokumente aus den Anfängen des Königsreichs Westphalen verdienen sie immerhin, der Vergessenheit entrissen zu werden, weil sie manches Neue über die damaligen Zeitverhältnisse bringen. Die hier mitgeteilten Erinnerungen sind, wie das Vorwort erkennen läßt, 1862 in Wetzlar niedergeschrieben worden. Wie aus dem Inhaltsverzeichnis zu ersehen ist, sind sie leider nicht vollständig. Einige Kapitel wie „Kassel im siebenjährige Kriege“, „Aus meinem Tagebuche“, „Zerstörungsfrevel der Franzosen“, „Brief eines jungen Soldaten 1815“ u. a. m. würden gewiß noch heute von großem Interesse für uns sein.

Paul Wigand³ wurde am 10. August 1786 in Kassel als Sohn des Professors beim Kadettenkorps und Geheimen Hofarchivars Karl Samuel Wigand, eines Pfarrersohnes aus Wernigerode, geboren. Seine Großmutter war eine Schwester des bekannten Leipziger Gelehrten und Schriftstellers Johann Christoph Gottsched. Der Marburger Politiker und Professor Sylvester Jordan⁴ war sein Schwiegersohn und die Schriftstellerin Henriette Keller-Jordan seine Enkelin. Während der Kasseler Schulzeit schloß sich Wigand in inniger Freundschaft an die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm an. Diese Freundschaft hat auch in der Marburger Studentenzeit und das ganze spätere Leben

1 Fünf Teile. Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel und Landesbibliothek: Mss. H. Lit. 4^o 33 IV. Das ebenfalls dort früher vorhandene Stammbuch wurde von mir 1931 in der „Sonntagspost“ (Beilage zur Kasseler Post) Nr. 53–55 veröffentlicht.

2 Archiv des Altertumsvereins zu Paderborn.

3 Vgl. über ihn WILHELM SCHOOF: Die deutsche Dichtung in Hessen (Marburg 1901) 102 ff.; HENRIETTE KELLER-JORDAN: Erinnerungen an Dr. Paul Wigand → Hessenland 22 (1908) 73–77; EDMUND STENGEL: Briefe der Brüder Grimm an Paul Wigand (Marburg 1910); W. RICHTER: Paul Wigand → Ztschr. für vaterländ. Gesch. und Altertumskunde Westfalens 72 (1914) II, 90–146 [vgl. dazu die Besprechung KARL WENCKS → ZHG 49, 1916, 291 f.]; WILHELM SCHOOF: Paul Wigand und die Brüder Grimm → Heimatborn (Paderborn 1938) 26 ff.; WILHELM STEFFENS: Paul Wigand und die Anfänge planmäßiger landesgeschichtlicher Forschung in Westfalen → Westfäl. Ztschr. 94 (1938) 143–237; DERS.: Paul Wigand → Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck 3 (1942) 386–396.

4 Vgl. über ihn RUDOLF BOVENSIEPEN: Sylvester Jordan, Staatsrechtslehrer und Politiker → Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck 4 (1950) 163–186.

hindurch bestanden⁵. Durch den plötzlichen Tod seines Vaters war Paul Wigand gezwungen, sein Jurastudium mit der ersten Prüfung abzuschließen, um die Redaktion der von seinem Vater geleiteten „Hessischen Zeitung“ in Kassel zu übernehmen. Durch diese Tätigkeit kam er 1806 mit den französischen Behörden in Konflikt, gab sie deshalb im folgenden Jahr auf und arbeitete als Prokurator an verschiedenen Gerichten in Kassel, bis er nach der Errichtung des Königreichs Westphalen als Friedensrichter nach Höxter kam. Im Jahre 1833 wurde er Stadtgerichtsdirektor in Wetzlar und 1839 Mitglied der Kommission für Ordnung und Verwaltung des ehemaligen Reichskammerarchivs, trat 1848 in den Ruhestand und lebte hinfort seinen Studien in Wetzlar bis zu seinem im Jahre 1866 erfolgten Tode.

In seinen Mußestunden hatte sich Paul Wigand dem Studium der Geschichte, Altertumskunde und Urkundenforschung gewidmet und durch zahlreiche Veröffentlichungen einen ausgezeichneten Ruf erworben. Im vorliegenden Fall wird dieser Eindruck allerdings durch den etwas eitlen ruhmredigen Ton der Niederschrift erheblich beeinträchtigt, die nicht gerade für den Verfasser einnimmt. Zum Glück hat indes die Nachprüfung des Wahrheitsgehaltes seiner Darstellung einen hohen Grad von Zuverlässigkeit ergeben, wie WILHELM STEFFENS ausdrücklich feststellt⁶. So muß und kann diese „Ruhmredigkeit“ Wigands als Beitrag zu seiner Charakteristik gewertet werden. Aufs Ganze gesehen bietet damit Wigands Bericht eine wertvolle Ergänzung zu den Darstellungen PHILIPP LOSCHS zur Geschichte Kurhessens⁷. Doch lassen wir nunmehr den Chronisten selbst zu Wort kommen:

Zu meinem Unglück hatte man mir, dem 19jährigen Jüngling, auf Betrieb der Familie, das Privilegium der „Hessischen Zeitung“⁸, welches mein Vater besessen hatte, verliehen und ich trat im Herbst 1805 als politischer Zeitungsschreiber auf. Die Mittel für mein Blatt waren aber beschränkt, die Fesseln der Zensur unerträglich, ich durfte z. B. niemals die Worte *Constitution* oder *Organisation* gebrauchen. Es war eine qualvolle Beschäftigung, und Trost gewährten mir nur meine Studien, in Muße-

5 Als Jacob im Winter 1805 nach Paris ging, zog Wigand zu Wilhelm Grimm, während die beiden Brüder früher zusammen bei dem Kaufmann Heckmann in der Barfüßerstraße gewohnt hatten. Infolge eines Zerwürfnisses mit Wigand hatte Wilhelm die Absicht, in eine andere Wohnung zu ziehen, durch den plötzlichen Tod von Wigands Vater söhnte sich Wilhelm aber wieder mit ihm aus. Näheres in: Jacob Grimm u. Wilhelm Grimm. Briefwechsel aus der Jugendzeit, hrsg. von HERMANN GRIMM u. GUSTAV HINRICHS, 2. Aufl. besorgt von WILHELM SCHOOF (Weimar 1963) 19, 62.

6 STEFFENS → Westfäl. Ztschr. 94 (1938) 144 Anm. 2.

7 PHILIPP LOSCH: Geschichte des Kurfürstentums Hessen von 1803—1866 (Marburg 1922) 33 ff.

8 „Briefwechsel“ aaO. 63; STENGEL aaO. 365, 368, 369/70. Im Briefwechsel aus der Jugendzeit finden sich mehrfach Hinweise, daß Wilhelm Grimm, der während der Napoleonischen Zeit ohne Amt war, die Redaktion der Kasseler Zeitung übernehmen wollte; vgl. „Briefwechsel“ aaO. 233, 260, 503 f.; ferner REINHOLD STEIG: Achim von Arnim und Jacob und Wilhelm Grimm (Stuttgart 1904) 282.

stunden trieb ich auch gern Belletristik und ließ Aufsätze im „Morgenblatt“⁹, der „Eleganten Welt“¹⁰ und dem „Freimüthigen“¹¹ drucken.

Das verhängnisvolle Jahr 1806¹² ergriff auch meine Ruhe, und der unglückliche erste November, an welchem plötzlich Kassel umringt und besetzt wurde, war ein Tag des Umsturzes und der Zerstörung. Meiner Verlegenheit als Zeitungsschreiber machte ich dadurch rasch ein Ende, daß ich an dem nämlichen Tage zum Marschall M o r t i e r¹³ ging. Er empfing mich artig und gab mir die Weisung, ungehindert die Zeitung fortzuschreiben und ihm jeden Morgen ein Blatt zu schicken. Kaum in meine Wohnung zurückgekehrt, erfuhr ich, daß der französische Chargé d'affaires Mons. St. G e n e s t mich haben rufen lassen. Dieser tadelte hart den feindlichen Ton, der sich bisher in meiner Zeitung gegen Frankreich ausgesprochen habe. „Wir wissen es recht gut“, sagte er, „daß Sie keinen einzigen unserer Siege erwähnt, die Schlacht bei Jena mit Stillschweigen übergangen, dagegen den Seesieg der Engländer bei Trafalgar durch ein Extrablatt verkündigt haben.“ Er hielt mir, dem Jüngling, das ganze unpolitische Benehmen meiner Regierung vor, erwähnte sogar mit Hohn, daß die hessischen Scharfschützen täglich einen gemalten französischen Soldaten als Schießscheibe unter den Fenstern des Gesandten vorbeigetragen hätten.

Alles war so, namentlich mit den englischen Seesiegen, von denen ich die ersten Nachrichten jedesmal durch die Güte des englischen Ministers Lord T a y l o r¹⁴ erhielt. Ich konnte mich nur mit den Fesseln meiner Censur entschuldigen, und der französische Diplomat sagte mir: „Wir wissen alles, es soll Ihnen nichts zur Last gelegt werden (natürlich wußte er nicht, daß ich beim Ausbruch des Feldzuges enthusiastische deutsche Kriegslieder geschrieben hatte¹⁵, die auf fliegenden Blättern verbreitet wurden); aber natürlich muß Ihr Blatt sich umgestalten. Ich werde Ihnen für morgen Nachrichten senden.“

Am Abend trat ein junger hübscher Mann in mein Zimmer, der sich mir als R i v a l i e r¹⁶ vorstellte. Man hatte ihn in Kassel für einen guten Deutschen gehalten, und er war ein Verräther gewesen. Er brachte mir eine Note, Proclamation und frische Armeeberichte, namentlich die Capitulation von Prenzlau. Wir dictierten und übersetzten; und schickten die fertigen Blätter in die Druckerei.

9 Morgenblatt für gebildete Stände (Tübingen: Cotta) 180 ff.

10 Die Zeitung für die elegante Welt (Leipzig 180 ff.).

11 Der Freimütige in Scherz und Ernst, hrsg. von A. v. KOTZEBUE und G. MERKEL (Berlin 1803—1806).

12 Als Gegenstück zu den etwas ruhmredigen Darstellungen Wigands vgl. LOSCH aaO. 24 ff.

13 Vgl. LOSCH aaO. 21 ff. 33 ff. u. ö.

14 Vgl. über ihn LOSCH aaO. 23, 26.

15 „Die Kriegslieder der Deutschen von Veit Weber dem jüngeren“; vgl. dazu SCHOOF aaO. 102; STENGEL aaO. 13, 157, 368, LOSCH aaO. 115.

16 Vgl. LOSCH aaO. 99, 126, 137, 163 ff. 170.

Ich war jung und keck, von glühender Vaterlandsliebe und Franzosenhaß erfüllt, und meine politische Laufbahn verwickelte mich in verdrießliche Händel, die mich dem Untergang nahe brachten.

1. Gleich nach der Eroberung Hessens gab ein Verräther eine Schrift heraus: „Hessen vor dem 1. Nov. 1806“, in welcher er die hessische Regierung sowie die Armee schändete und lästerte. Niemand erhob sich dagegen. Ich tat es in meiner Schrift: „Hessen in seiner wahren Gestalt. Widerlegung und Würdigung der Schrift: Hessen vor dem 1. Nov. 1806“¹⁷.

Behülflich war mir, besonders hinsichtlich des Materials, mein damaliger Freund, der Artilleriesleutnant, jetzt Oberst *K e l l e r m a n n*¹⁸. So gern die Franzosen obige Schrift gesehen hatten, so unangenehm war ihnen diese.

2. Einige treulose Offiziere hatten dem französischen Gouvernement sofort ihre Dienste angeboten und dasselbe induciert, zwei hessische Regimenter für den französischen Dienst zu errichten. Da sich keine Freiwilligen meldeten, wollte man Gewalt brauchen, und die entlassenen Soldaten wurden als Beurlaubte eingefordert. Sofort aber entbrannte eine Revolution in ganz Hessen, die nur mit überwiegender Waffengewalt niedergedrückt werden konnte. Viele Beteiligte standen mir nahe; doch hatte man den Zeitungsschreiber mehr als nötig war in Verdacht. In der verhängnisvollen Neujahrsnacht auf 1807, wo Kassel erstürmt werden sollte, biwakierte eine Compagnie unter meinen Fenstern.

Der Gouverneur *L a g r a n g e*¹⁹ war ein milder Mann. Er hatte gelinde Maßregeln ergriffen, um das Volk zu beruhigen; vielleicht auch, weil man unbesonnen den Aufstand hervorgerufen; er hatte sogar die Publication von Erlassen des alten Landesherrn und der vorhinnigen Minister zugegeben. Ein Befehl aus dem Hauptquartier des Kaisers mißbilligte aber jede Milde, indem nur mit Feuer und Schwert gegen die Rebellen sollte verfahren werden. Wenige Tage darauf standen 10 000 Mann, meist Cadres von Regimentern, auf dem Friedrichsplatz versammelt.

Man ignorierte sofort alles Vorhergehende; und da es am gefährlichsten schien, daß mein Blatt jene Publicanda aufgenommen hatte, so behauptete mein Censor, ein Herr *R e i n h a r d*²⁰, Kaiserlicher Inspecteur, mit schamhafter Stirn, ich hätte sie heimlich gegen sein Wissen und Willen abdrucken lassen. Er verkündete mir, daß ich nach Mainz werde gebracht und erschossen werde, und als ich ihm aufs klarste bewies, daß der Druckbogen die Censur passiert war, und daß auch abgesehen davon mich gar keine Schuld treffen könne, sondern eben nur die alten hessischen Minister, welche dieselben Bekanntmachungen schon Tags zuvor an den Thoren hätten anschlagen lassen, woraus ich habe schließen müssen, daß sie die Erlaubnis des Gouverneurs dazu erlangt hätten, erwiderte er mir: „Wissen Sie denn nicht, daß der Geringere für den Höheren muß das Opfer werden?“

17 Vgl. STEFFENS aaO. 388.

18 Vgl. LOSCH aaO. 45.

19 Vgl. LOSCH aaO. 37 ff. 53.

20 Karl Friedrich Reinhard, Freund Goethes, 1808 westfälischer Minister.

Ich hörte diese merkwürdigen Worte, nachdem ich alle Beredsamkeit zu meiner Verteidigung erschöpft, und ihn eben bis an den Eingang des Schlosses, welches der Gouverneur bewohnte, begleitet hatte. Zorn übermannte mich; ich stampfte mit dem Fuße und erklärte: „Wenn Sie solche Grundsätze hegen, so ist jedes Wort weiter überflüssig.“ Er rief mir noch nach: „Ich gehe jetzt zum Gouverneur und fordere die Wache, die Sie nach Mainz führt“; und ich wandte mich und versetzte: „Thun Sie, was Sie nicht lassen können!“

Ich war auf alles gefaßt und ahnte nicht, daß ein Retter mir erstanden war. Nach einer qualvollen Stunde stürzte der secrétaire interprête des Gouverneurs, T o l f (?) ²¹, in mein Zimmer, fiel mir in die Arme und verkündete mir meine Befreiung. Seine Beredsamkeit und Kraft hatte vor dem General meinen Ankläger besiegt. Er hatte namentlich versichert, daß alle Blätter meiner Zeitung confisciert und noch nirgend ausgegeben seyen, welches freilich eine Notlüge war, die er aber auch am Mittag schon den Postoffizianten eingeschärft hatte.

„Zuletzt“, sprach er, „wie der Gouverneur lange schwankte, machte ich einen Theatercoup: ich ließ das Päckchen dünner Zeitungen und die großen Ballen der von den Ministern besorgten Abdrücke hereinbringen und sagte: Sehen Ew. Excellenz, diese Stöße, welche die Minister haben drucken lassen, und diesen kleinen Pack von Zeitungen. Und wenn Sie diese hier ins Feuer werfen, so ist alles getilgt, was der Zeitungsschreiber verbrochen hat.“ Hiermit drückte ich ihm das Paket in die Hand und schleuderte es in den Kamin, in dessen Nähe wir standen. Der Gouverneur wandte sich nun rasch zum Herrn R e i n h a r d t und erklärte: der Zeitungsschreiber soll nicht verhaftet werden. Da griff ich nach meinem Hut und stürzte fort, um Ihnen die glückliche Nachricht zu bringen.“

3. Ich war gerettet; aber der Censor war von nun an mein bitterster Feind und verfolgte mich auf jede Weise. Mein Gesuch, mir die Redaction abzunehmen, wurde abgeschlagen, weil er darin ein Mittel suchte, mich zu verderben. Jedes Wort wurde auf die Wagschale gelegt, um mich zu verdächtigen. Verräter unterstützten ihn dabei, namentlich ein gewisser Rat Rademann ²², der auch eine Zeitung herausgab und gern die meinige damit verbinden wollte. Ein ehemaliger Schulfreund ²³ wurde mir als Aufpasser beigeordnet, der jeden Artikel zuvor prüfen sollte. Der Censor stellte ihn mir als einen wohlgesinnten jungen Mann vor, der von der vorigen Regierung wegen seiner Sympathien für Frankreich sey zurückgesetzt und verfolgt worden. Nie vergesse ich die peinliche Verlegenheit, womit dieser meine durchbohrenden Blicke mied und seine Augen niederschlug.

4. Dabei kann ich nicht in Abrede stellen, daß ich damals oft allzu keck und zu sehr von Haß gegen das Treiben der Franzosen erfüllt war. Ich wagte Manches; ich trat dem Censor oft mit großem Widerspruch entgegen. Wie er mir einst die halbe Zeitung gestrichen hatte, eilte ich in sein Palais,

21 Unbestimmt.

22 Vgl. STENGEL aaO. 339, 365.

23 Vgl. Lebensbilder 1, 213 und STENGEL aaO. 365.

trat mitten in den Saal, wo er mit seinen Gehülften arbeitete, und verlangte Gründe, indem ihm keine Willkür über mich zustehe. Es entstand eine heftige Debatte, und er tadelte zugleich die Form meiner Zeitung. Indem ich hierin seine Kompetenz ablehnte, bezog er sich auf einen am Tisch arbeitenden französischen Employé, der das Zeitungswesen verstehe. Ich trat sogleich auf diesen zu und setzte ihn mit meiner Discussion in nicht geringe Verlegenheit, welcher der Censor aber damit ein Ende machte, daß er mich zur Thür führte und mich hinauswies. Ich rief ihm zu: „Gewalt geht vor Recht!“ und eilte in die Druckerei, um den Setzern zu sagen, sie sollten das Blatt mit Bekanntmachungen füllen.

Mit meinem früheren kurhessischen Censor war es mir auch nicht gut gegangen. Dieser war immer voll Angst und Bange, daß dem Kurfürst etwas mißfallen möge. Wie aber die Franzosen im Lande waren, wollte er durchaus mit mir nichts mehr zu thun haben. Ich suchte zuweilen Rat bei ihm, aber er erklärte, daß er mir durchaus keinen geben könne. Mein Besuch verursachte ihm die größte Angst; er versicherte mich, daß er mich herzlich lieb habe und mich achte, aber besuchen möchte ich ihn doch nicht mehr und Niemanden sagen, daß ich ihn um Rat gefragt habe. Es war der Regierungsrat S c h m e r f e l d²⁴; er verließ bald Cassel, begab sich in die sichere Nähe des Kurfürsten und kehrte nachher als erster Minister v o n Schmerfeld zurück, stolz auf die Siege der guten Sache, die er nicht mit einem Worte zu fördern den Mut gehabt hatte.

5. Was mich damals besonders antrieb und beseelte, war die Hoffnung, daß die Sache der aliirten Mächte noch immer nicht verloren sey. Mit brennender Leidenschaft harrete ich auf gute Nachrichten vom Kriegsschauplatz, und die durch Cassel transportierten Gefangenen waren der Gegenstand sowohl meiner innigsten Teilnahme als meiner gespanntesten Aufmerksamkeit, weil wir für gewiß annahmen, daß die französischen Armeebereichte selten mit aufrichtiger Wahrheit geschrieben wurden. Ich stellte mich an die Spitze einer freiwilligen Verpflegung der Kriegsgefangenen Russen und Preußen. Es waren meist Kranke und Verwundete, die man in den Lazaretten aufgegriffen hatte; ihr Zustand war der elendeste. Ich begab mich jeden Abend in das große Reithaus zwischen sie und verteilte Lebensmittel, Getränke, Tabak und Kleider aller Art, Strümpfe, Mützen, Schlafröcke, besonders aber Schuhe und Stiefeln. Die letzteren erregten vorzugsweise einen wahren Sturm unter den entblößten Soldaten. Wenn ich ein paar Stiefel aus dem Korb zog, wurde ich von den bärtigen Gesellen, die zum Teil auf Händen und Füßen herankrochen, umzingelt und jeder zeigte mir bittend seine elende Fußbedeckung. Die Mildtätigkeit der Einwohner Cassels bereicherte täglich meine Collecte, Mildgesinnte Commandanten, namentlich deutsche, belobten zuweilen meine Austeilung; französische haben mich einigemal mit Grobheit wegweisen lassen. Überhaupt war dieses Hervortreten in damaliger Zeit gefährlich. Mehr noch wagte ich aber dadurch, daß ich mit Hülfe zweier ehemaliger hessischer Artilleriesleutnants, meiner gleichgesinnten Freunde,

24 Vgl. Losch aaO. 87, 95, 100, 125, 134.

jeden Abend die Kriegsgefangenen, russische Offiziere, in ihren Quartieren aufsuchen und zu mir führen ließ, wo wir sie in einem wohlverwahrten Zimmer festlich bewirteten und bis tief in die Nacht von den Kriegsergebnissen und den Hoffnungen des Feldzugs sprachen. Mit wenigen Ausnahmen sprachen sie sämtlich entweder französisch oder deutsch neben ihrer Muttersprache.

6. Da meine Lage immer drohender wurde, täglich sich Gerüchte über meine Verfehlung verbreiteten, so suchte ich mich wenigstens der größten Gefahr dadurch zu entziehen, daß ich, gestützt auf eine fingierte Krankheit, das Gouvernement zwang, mir die Redaction abzunehmen, die nun in die Hände des Rat R o d e m a n n²⁵ überging. Ich aber entfloh aufs Land, um wieder frei zu atmen und unter lieben Freunden und im Genuß der reinen Natur meine Ruhe wieder zu gewinnen.

Ohne bedeutendes Vermögen, und mit der Zeitung auch meines Einkommens verlustig, mußte ich, da mir zugleich Pflichten gegen meine Mutter und zwei jüngeren Geschwister oblagen, darauf bedacht sein, auf andere Weise die Stütze der Familie zu werden. Ich ergriff die juristische Praxis und wurde Procurator beim Obergericht (ernannt 17. März 1807); und da diese mir für den Anfang noch viel Zeit übrig ließ, auch ohnehin sich in widerwärtiger Gestalt zeigte, setzte ich mannigfache Studien fort, übernahm die Correspondenzartikel für die rheinische Bundeszeitung und für die Hamburger Neue Zeitung²⁶ und suchte besonders in schönwissenschaftlicher Beschäftigung Trost und Friede. Ich schrieb Artikel für das Morgenblatt, für die elegante Zeitung und für den Freimütigen, ja ich componierte sogar in Mußestunden einen Roman, der hauptsächlich das Soldatenleben schilderte²⁷. Was lag damals meinen Erfahrungen und Anschauungen näher! Wir hatten täglich Truppen gesehen, Regimente, Heere; alle Waffen Frankreichs bis zur Kaisergarde, jenem staunenswerten Corps; Russen, Polen, Italiener, Spanier und auch viele deutsche Truppen. Da mußte den jugendlichen Beobachtungsgestalt wohl vieles ergriffen haben.

Die Gründung des neuen Königsreichs Westphalen begründete auch für mein Leben eine wichtige, unendlich folgenreiche Epoche, und alle Zufälligkeiten, die dasselbe bewegten, bestimmten doch mein ganzes künftiges Geschick mit unerschütterlicher Festigkeit, als ob für meine Bildung und Stellung alles nothwendig so hätte kommen müssen.

Zuvörderst betäubten mich die geräuschvollen Bewegungen, die alle Verhältnisse meiner Vaterstadt umgestalteten. Das einst todtenstille Cassel war seit zwei Jahren die große Militärstraße gewesen, und das Soldatengetöse hatte alles überwogen. Jetzt eröffnete sich der friedliche Glanz eines Napoleonischen Hofes. Ein Zuströmen von Menschen, auch viele Abenteurer und wissenschaftliche Charlatans, reich bezahlte Beamte, glänzende Unifor-

25 Vgl. Anm. 22.

26 Vgl. STENGEL aaO. 45, 46 ff., 341, 343; ferner „Briefwechsel“ aaO. 96, 122, 137, 487.

27 Näheres nicht bekannt.

men, Luxus und Ueppigkeit, Intriguen und Stellenjagd. Ich nahm an dem allen wenig Teil, sog aber die unvergeßlichen Eindrücke dieser zauberhaften Umwandlung in mich. — Ich machte auch viele Bekanntschaften und erinnere mich mit Interesse eines Abendcirkels, wo ich mit hessischen Landsleuten, Berlinern, Magdeburgern, Parisern, Lothringern, Elsässern zusammensaß, wo gescherzt, auch wohl geistreich disputiert und aus französischen Klassikern vorgelesen wurde und die lebendigste Heiterkeit waltete. Alles war voll Hoffnungen, Aussichten, Interessen, und ein begreiflicher Leichtsinn beherrschte diese Jugend.

Von oben wurde indessen *tabula rasa* gemacht; alles alte verspottet und vertilgt; die Organisationswut ergriff und vernichtete alles Bestehende. Ich hatte darüber bittere Schmerzen; und indem ich nun auch an meine künftige Bestimmung denken mußte und zum Advokatenstand wenig Neigung hatte, erwachte in mir wieder lebhaft die alte Neigung, mich wissenschaftlichen Beschäftigungen zu widmen und den dürren Steppen des praktischen Gesellschaftslebens zu entrinnen.

Ich faßte den Plan, mich um die Bibliothekarstelle zu bewerben²⁸, zugleich auch der Journalistik in dem neu errichteten Königreiche mich wieder zu bemächtigen. Zu jener Stelle durfte ich mir große Hoffnungen machen, denn der gelehrte und geachtete Hofrat V ö l k e l, Vorstand des Museum, war mein Gönner und unterstützte mein Gesuch²⁹, gab mir auch folgendes Zeugnis:

Si la bonne conduite, des connaissances de l'histoire et de la littérature recommandent un candidat à la bienveillance des protecteurs des lettres, le soussigné n'hésite pas d'attester que Monsieur Wigand, avocat d'ici, en soit très digne, il est persuadé qu'il ne manquera pas de répondre à l'attente qu'on se fait de ses talents et de son assiduité.

Cassel, le 1. Févr. 1808.

Louis Voelkel,

Conservateur du cabinet des Antiques et de la Bibliothèque, mebre de plusieurs academies etc.

Der erste Bibliothekar, Geheime Hofrat S t r i e d e r³⁰, ein wunderlicher alter Mann, der so von Launen, Grillen und Eigenheiten erfüllt war, daß beinahe Niemand mit ihm umgehen konnte, zeigte sich gegen mich gütig wie ein Vater. Er hatte während der französischen Occupation sein Zimmer nicht wieder verlassen, um nur keinen der von ihm im Uebermaß gehaßten

28 Vgl. Lebensbilder 1, 213.

29 Dr. Ludwig Völkel (1762—1829), dem Jacob Grimm einen warm empfundenen Nachruf in der Kasseler Zeitung 1929, Nr. 36 widmete; vgl. Kleinere Schriften 6, 405.

30 Friedrich Wilhelm Strieder (1739—1815), Geh. Hofrat, Oberbibliothekar in Kassel. Über ihn hat P. Wigand in seinen „Denkwürdigkeiten“ 1, 492—501 ausführlich berichtet. Seine Selbstbiographie findet sich im 18. Band der von ihm begonnenen Grundlage einer hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, die JUSTI fortgesetzt hat.

Franzosen zu sehen, welches er auch nachher fortsetzte, und sieben Jahre in freiwilliger Gefangenschaft lebte. An meiner Gesinnung hatte er immer Wohlgefallen gehabt; ich war nächst einigen alten Gefährten der Einzige gewesen, der ihn regelmäßig in seiner Einsamkeit besuchte, ihm Nachrichten, Trost und Hoffnungen gebracht hatte. Er gewann mich daher lieb und entdeckte mir seinen Plan, auf die Bibliothekarstelle förmlich zu meinen Gunsten zu verzichten und sich dringend für mich zu verwenden, welches er auch tat.

Hinsichtlich der projectierten Zeitschrift, welche nicht nur politisch, sondern auch wissenschaftlich sein und alle gemeinnützigen Interessen des ganzen Staates umfassen sollte, entwarf ich einen Plan und überreichte ihn dem Minister des Innern und der Justiz, dem wohlmeinenden und trefflichen *Siméon*³¹, welcher ihn nicht nur beifällig aufnahm, sondern auch zum weiteren Antrag an den berühmten Staatsrat *von Müller*³², welcher damals dem Unterrichtswesen vorstand, sandte und den Vorschlag hinzufügte, die alte hessische Gesellschaft der Altertümer neu zu organisieren und mich zum Sekretär dabei zu ernnen. Ich hatte hierdurch das Glück, mit Müller persönlich bekannt und von ihm auf das wohlwollendste aufgenommen zu werden.

Aber im damaligen Gewirr und Drängen der Geschäfte verschleppten sich diese Angelegenheiten, und während ich mich den süßesten Träumen über meine künftige Lage hingab, war es plötzlich einem anderen Mann, an den niemand gedacht hatte, dem Hofrat *Murhard*³³, gelungen, in einem günstigen Moment bei Hofe seine Ernennung als Bibliothekar sowohl wie als Redakteur des westfälischen Journals (*Moniteur*) zu erhaschen.

Da saß ich nun, und alle meine Hoffnungen waren zerknickt. Die Justizstellen waren inmittelst auch vergeben worden; ich wurde zur Conscription herangezogen und mußte mit den Trümmern meines kleinen Vermögens mir einen Stellvertreter und zugleich große Sorgen und Verdrießlichkeiten erkaufen. Ein Nervenfieber brachte mich an den Rand des Grabes. Ich erholte mich langsam, setzte meine wissenschaftlichen Beschäftigungen fort und besorgte daneben meine geringen Advokaturgeschäfte. Ich hatte auch noch einmal Gelegenheit, einem der angesehensten und einflußreichsten Männer der vorigen hessischen Regierung, dem Geh. Rat *Lennepe*³⁴ einen wesentlichen Dienst zu leisten. Dieser hatte während des Gouvernements beständig die Verbindung mit dem alten Landesherrn unterhalten, war in ununterbrochener Correspondenz mit ihm geblieben und hatte ihm namentlich Millionen heimlich bewahrter Schätze glücklich in sein Exil geleitet. Man faßte immer mehr Verdacht gegen diesen treuen Mann, und endlich wurde er verhaftet und in das Staatsgefängnis (*Cassel*) abgeführt. Seine Gattin ließ mich nach einiger

31 Vgl. *LOSCH* aaO. 52 ff.

32 Vgl. *LOSCH* aaO. 53.

33 Vgl. Anm. 24.

34 Vgl. *LOSCH* aaO. 10, 88; *STENGEL* aaO. 158, 160; „Briefwechsel“ 246, 284, 321, 505.

Zeit rufen und erörterte mir mit vielen Thränen, daß sie unter alten Freunden ihres Mannes nicht einen habe finden können, der sich bewegen lasse, nur eine Supplik für sie zu machen aus schnöder kleinlicher Angst und Furcht. Sie wisse nun, daß auch ich stets freundliche Gesinnungen gegen ihren Mann gehegt, und so habe sie gedacht, daß ich mich ihrer wohl annehmen werde.

Ich versicherte ihr, daß die Weigerung solcher engherziger Freunde mich im Innersten indigniere und daß ich nicht das mindeste Bedenken trage, ihr sofort beizustehen und eine Supplik zu fertigen. Ich tat dies; ich führte die Dame selbst zu dem billig denkenden und humanen Minister *S i m é o n* und bat um dessen Fürwort. Nach kurzer Frist erhielt ich von einem Bekannten im Bureau des Justizministeriums ein Billet, worin mir derselbe schrieb, der Minister sei soeben von Hofe gekommen und habe erklärt, wie er einen günstigen Augenblick beim König benutzt und die Freilassung des Herrn *L e n n e p* erwirkt habe; man möge es mir als eine frohe Nachricht für meine Clientin mitteilen. Groß war auch Freude und Dank, die mir gezollt wurden.

Ich mußte nun meine Bestimmung suchen. Meine Freunde sagten mir, daß noch Friedensrichterstellen offen seien; ich möge nur vorerst eine solche nehmen. Man legte mir eine Liste von mehreren vor. Das Bureau disponierte über solche Stellen zu Gunsten guter Bekannter. Der Minister kannte Niemand. Ich wählte zufällig *H ö x t e r* als Stadt und Districtsort, ohne mehr als seinen Namen zu kennen. Mir ahnte nicht, daß es mein künftiger so langer und einflußreicher Wohnsitz werden würde.

Durch Königl. Decret vom 31. Dec. 1808 wurde ich als Friedensrichter ernannt und kam mit dem Anfang des Jahres 1809 zu Höxter an; ich fühlte mich in diesem alten Nest, in jenen kalten Wintertagen, aus allen meinen Verhältnissen herausgerissen, mit zertrümmerten Plänen und Wünschen im Herzen höchst unglücklich. Die Philisterei einer kleinen Stadt ergriff mich eben so eisig als das praktische Geschäftsleben, dem ich mich nun mit Eifer und Anstrengung widmen mußte. Die Frühlingssonne erwärmte aber wieder mein Herz, und dieses trieb, wie die Erde, frische Blüten. Eine Fußreise nach Cassel erheiterte und erquickte mich; ich schuf mir ein Familienleben, ich heiratete in demselben Jahre³⁵ und erfreute mich des Besuches meiner Mutter, Geschwister und anderer lieben Verwandten. Ich hatte mich in das Unvermeidliche mit Ruhe gefügt und suchte meinem Wirkungskreis das Gute und Erhebende abzugewinnen.

35 Wigand heiratete im Juli 1809 Elise, die Tochter des Kriegsrates Henel; vgl. STENGEL aaO. 53/54, 343/344.